

WALTER KARDINAL
KASPER

Katholische Kirche

Wesen
Wirklichkeit
Sendung



HERDER

WALTER KARDINAL KASPER
Katholische Kirche

WALTER KARDINAL KASPER

Katholische Kirche

Wesen – Wirklichkeit – Sendung

HERDER 

FREIBURG · BASEL · WIEN

*Meinen beiden Schwestern Hildegard und Inge
und meinem Schwager Roman*

2., durchgesehene Auflage

© Verlag Herder GmbH, Freiburg im Breisgau 2011
Alle Rechte vorbehalten

www.herder.de

Umschlaggestaltung: Finken & Bumiller, Stuttgart
Satz: SatzWeise, Föhren

ISBN (E-Book EPUB) 978-3-451-33902-8
ISBN (E-Book PDF) 978-3-451-33904-2
ISBN (Buch) 978-3-451-30499-6

Inhalt

Vorwort	15
-------------------	----

I. MEIN WEG IN UND MIT DER KIRCHE

1. Kirche – schwarz, aber schön	19
2. Vorbereitung durch die vorkonziliaren Erneuerungsbewegungen	22
3. Theologische Prägung während des Studiums	24
Tübinger Schule	24
Schelling und Thomas von Aquin	27
Karl Rahner – Henri de Lubac – Yves Congar – Hans Küng	28
Lebendige Tradition	30
4. Bleibende Bedeutung des Zweiten Vatikanischen Konzils	31
Aufbruch und Erneuerung	31
Prinzipien der Konzilshermeneutik	33
Nachkonziliare Wirkungsgeschichte	36
5. Nachkonziliare Auseinandersetzungen	38
Münsteraner Zeit	38
Pastorale Fragen	39
Die 68er-Bewegung und die Theologie der Befreiung	41
Auseinandersetzungen um Professor Hans Küng	42
Konsolidierung	43

6. Durchbruch zu einem eigenen ekklesiologischen Ansatz . .	44
Außerordentliche Bischofssynode 1985	44
Communio als Leitidee	45
Eine neue communiale und relationale Denkform	47
7. Pastorale und ökumenische Horizonterweiterung	48
Pastorale Erfahrungen als Bischof	48
Internationale Blickerweiterung	49
Ökumenische Horizonterweiterung	51
Dialog mit den orientalischen Kirchen	53
Dialog mit den reformatorischen Kirchen	55
Dialog mit den Freikirchen	56
Religiöser Dialog mit dem Judentum	58
8. Gegenwärtige Krisen und Herausforderungen	59
Die gegenwärtige innere Krise	59
Das Ende der konstantinischen Epoche	61
Ein säkulares Zeitalter?	62
Kirche als qualitative und kreative Minderheit	65
Was dieses Buch will	67

II. GRUNDZÜGE KATHOLISCHER EKKLESIOLOGIE

1. Fundamentaltheologische Vorüberlegung	71
1.1 Hinführung	71
Kirche – ein vieldeutiges Wort	71
Vorverständnis von Kirche	72
Grundproblem der Ekklesiologie	74
1.2 Methodische Vorüberlegungen	76
Methode der Ekklesiologie –	
Ekklesiologie als Glaubenswissenschaft	76
Ekklesiologie als Selbstreflexion der Kirche	78
Ekklesiologie als kirchliche Wissenschaft	80
Dogmatischer Charakter der Ekklesiologie	83

Schrift und Überlieferung innerhalb der Selbstreflexion der Kirche	87
Dogmatik als offenes System	90
Glaube, der nach dem Verstehen fragt – Spekulative Theologie	91
Theologie als Einladung zum Glauben, nicht als Beweis des Glaubens	93
1.3 Philosophische Vorüberlegungen	94
Communio und Kommunikation	94
Hoffnung auf vollkommene Kommunikation	98
Vorverständnis als Einladung zur Entscheidung	99
 2. Universal- und heilsgeschichtlicher Horizont	 102
2.1 Mysterium der communio	102
Kurzer Blick auf die Geschichte der Ekklesiologie	102
Systematischer Ort der Ekklesiologie	109
Vorüberlegungen zum theologischen Verständnis von Geheimnis	111
Der biblische Sinn von Geheimnis	118
Kirche im Licht des Geheimnisses der Trinität	122
Kirche als universales Sakrament des Heils	126
Kirche als Kunstwerk – die Schönheit der Kirche	129
2.2 Reich Gottes und Kirche	131
Gottes Heilsplan – Sammlung und Friede unter den Völkern	131
Die Reich-Gottes-Botschaft Jesu	133
Hat Jesus eine Kirche gewollt?	135
Die jesuanischen und christologischen Grundlagen der Kirche	137
Was meint ekklesia – Kirche?	141
Die Kirche – Institution und/oder Ereignis?	144
Irdische und himmlische Kirche	148
Kirche als eschatologisches Zeichen	150
2.3 Kirche als Haus der Weisheit und Tempel Gottes	156
Die Kirche als Haus der Weisheit	156
Der öffentliche Auftrag der Kirche	159

Die Kirche als Tempel und Haus Gottes	161
Aktuelle Bedeutung	164
2.4 Kirche als congregatio fidelium und communio sanctorum .	165
Kirche als congregatio fidelium	165
Kirche als communio sacramentorum	167
Zusammengehörigkeit und eschatologische Dimension von Wort und Sakrament	170
2.5 Außerhalb der Kirche kein Heil?	173
Massa damnata oder Allerlösung?	173
Biblische Grundlage – theologiegeschichtliche Entwicklung	174
Die Lehre des Vaticanum II	176
Wozu noch Mission?	178
 3. Wesensbestimmung der Kirche	180
3.1 Kirche als Volk Gottes – Theozentrische und doxologische Grundstruktur	180
Die Bedeutung des Begriffs Volk Gottes	180
Heilsgeschichtliche Bedeutung	181
Zweites Vatikanisches Konzil	185
Die universale Bedeutung	185
Theozentrischer und doxologischer Charakter	188
3.2 Kirche als Leib und Braut Christi – Christozentrik der Kirche	190
Biblische Grundlagen	190
Wechselvolle geschichtliche Entwicklung	192
Das Zweite Vatikanische Konzil	195
Die Kirche als Braut und als Dirne	196
3.3 Kirche als Tempel des Heiligen Geistes – Pneumatologische Dimension	201
Pneumatologische Dimension der Kirche	201
Geistvergessenheit des Westens?	203
Charismatische Dimension der Kirche	205
Charisma und Institution – Kirche als Sakrament des Geistes	208
Universale Wirksamkeit des Geistes	212
Unterscheidung der Geister	213

3.4	Maria – Urbild der Kirche	215
	Die menschlich-irdische Gestalt Marias	216
	Mutter Gottes und Mutter der Kirche	217
	Sola gratia – sola fide	218
	Maria als Typus der Kirche, neue Eva und Sitz der Weisheit	220
4.	Wesensmerkmale der Kirche Jesu Christi	223
4.1	Die eine Kirche Jesu Christi und die vielen Kirchen	225
	Einheit als Einzigkeit der Kirche	225
	Innere Einheit und Vielfalt der Kirche	226
	Einheit der Kirche – Einheit der Menschheit	229
	Das Drama der Spaltungen	230
	Katholisches und reformatorisches Verständnis von der Einheit der Kirche	233
	»Subsistit in«	234
4.2	Heiligkeit der Kirche und Sünde in der Kirche	238
	Heiligkeit als das mysterium tremendum Gottes	238
	Kirche als heiliges Volk Gottes	239
	Strukturelle Heiligkeit	242
	Alle sind zur Heiligkeit berufen	244
	Sünde und Sünder in der Kirche	246
	Sündige Kirche?	249
	Ecclesia semper purificanda	252
4.3	Größe und Anstoß des Katholischen	254
	Was heißt katholisch?	254
	Konfessionelle Engführung	256
	Überwindung des Konfessionalismus	258
	Katholische Fülle	259
	Kirche als concretum universale	261
	Ökumenische Katholizität?	262
4.4	Apostolizität als einmaliger Grund und je neue Aufgabe	265
	Grundlegende Bedeutung	265
	Unterschiedliche Theologien der Apostolizität	267
	Eschatologisch-missionarische Dimension	268
	Apostolische Sukzession	271

Diskussion um den Frühkatholizismus oder nochmals:	
Institution und/oder Charisma?	274
Apostolizität als kirchenkritischer Begriff –	
Die Kontroverse mit den Reformatoren	276
Das Zweite Vatikanische Konzil	278
Die aktuelle ökumenische Diskussion	282
5. Die konkrete Communio-Gestalt der Kirche	285
5.1 Kirche des Volkes Gottes	285
Vorüberlegung	285
Das gemeinsame Priestertum aller Getauften –	
Biblische Grundlagen	287
Das Zeugnis der Kirchenväter und der hochscholastischen	
Theologie	288
Luthers Lehre vom allgemeinen Priestertum	290
Zweites Vatikanisches Konzil	292
5.2 Die Sendung der Laien	294
Geschichtlicher Überblick	294
Das Zweite Vatikanische Konzil	299
Nachkonziliare Entwicklung	302
Laien im pastoralen Dienst	305
Ehe und Familie als herausgehobener Ort der Sendung	
der Laien	306
Die Stellung der Frau in der Kirche	308
5.3 Ämter als Dienste an der communio	315
Amt als Dienst	315
Grundlegung in der Jüngerberufung Jesu	316
Apostolische Kirche im Werden	317
Die Herausbildung des altkirchlichen Bischofsamtes	322
Mittelalterliche Entwicklung	325
Die Kritik der Reformatoren und die Antwort des Konzils	
von Trient	327
Das Bischofsamt im Zweiten Vatikanischen Konzil	330
Das Dienstamt des Priesters	332
Nachkonziliare Identitätskrise und Neuorientierung des	
priesterlichen Dienstes	334

Dauerthema Zölibat	336
Priesterweihe für Frauen?	339
Ständiger Diakonat	340
Zum Schluss nochmals: Amt und Gemeinde	343
Exkurs zur ökumenischen Diskussion über Amt und Ämteranerkennung	346
5.4 Das Petrusamt – Dienst der Einheit	350
Biblische Grundlagen	351
Das Petrusamt im ersten Jahrtausend	354
Der lateinische Westen im zweiten Jahrtausend	360
Das Erste Vatikanische Konzil	363
Das Zweite Vatikanische Konzil	368
Offene und weiterführende Fragen	371
Zum Verständnis unfehlbarer ex-cathedra-Entscheidungen	373
Das Petrusamt im ökumenischen Dialog	378
5.5 Kollegialität, Konziliarität und Synodalität im Leben der Kirche	382
Geschichtliche Bedeutung	382
Theologisches Verständnis	384
Zweites Vatikanisches Konzil und nachkonziliare Entwicklung	385
5.6 Die eine Kirche und die vielen Einzelkirchen	387
5.7 Zukunft der Pfarrestruktur	392
Pfarrei und Gemeinde	392
Volkskirche – Kirche des Volkes	395
Die künftige Pfarrei – Mittelpunktkirche und viele Gemeinschaften	396
5.8 Mönchtum, Ordensgemeinschaften und Geistliche Gemeinschaften	399
Orden – Charisma und Institution	400
Mönchtum	402
Ordensgemeinschaften	405
Geistliche Bewegungen	407

6. Missionarische und dialogische Kirche	409
6.1 Missionarische Kirche	409
Biblische Begründung	409
Die neue Situation und der Neuanfang des Zweiten Vatikanischen Konzils	411
Theologie der Mission	413
Mission heute	414
Mission und Dialog	416
6.2 Kirche im Dialog	417
6.2.1 Dialog mit dem Judentum	418
Eine komplexe Geschichte	419
Der Neuanfang von Nostra aetate	421
Das Heil der Juden und das Problem der Judenmission	423
6.2.2 Ökumenischer Dialog	426
Kurzer geschichtlicher Überblick	426
Katholische Prinzipien des ökumenischen Dialogs	429
Theologie des ökumenischen Dialogs	432
Grundproblem: Unterschiedliche Zielvorstellungen	434
Geistliche Ökumene und Ökumene des Lebens	437
Wie weit ist der Weg?	438
6.2.3 Dialog mit den Religionen	439
Die Position der Kirche	440
Allgemeinbegriff Religion?	441
Was also ist Religion?	443
Offenheit und Unterscheidung des Christlichen – Drei Thesen	445
Was heißt Absolutheit des Christentums?	448
Der eine Gott – die eine Menschheit	449
Zurück zur Frage nach der christlichen Identität	451
6.2.4 Dialog mit der Welt von heute	452
Anliegen und Problem der Pastoralkonstitution	452
Was bedeutet ›Welt von heute‹?	455
Kirche und moderne Welt	457
Inkulturation als Passahgeschehen	458
Kleine Zellen als Biotope kultureller Erneuerung	460
Das Zeugnis der Märtyrer	461

7. Wohin führt der Weg der Kirche?	463
Eine vielfältige und vielschichtige Krise	463
Mut zur Zukunft	464
Abschied und Aufbruch	466
Kirche – schwarz, aber schön	468
Bleibende Relevanz von Christentum und Kirche	469
Kirche als eschatologisches Zeichen	470
Drei Prioritäten	472
Programmwort »Neue Evangelisierung«	476
martyria – leiturgia – diakonia	479
Brüderliche, dialogische und kommunikative Kirche	484
Hoffnung auf ein erneuertes Pfingsten – Freude an Gott und Freude an der Kirche	487
 Anmerkungen	 489
 Abkürzungen	 573
 Namenregister	 575

Vorwort

Das vorliegende Buch *Katholische Kirche. Wesen – Wirklichkeit – Sendung* hat eine lange Geschichte. Ich wollte dieses Buch nach den beiden Monographien *Jesus der Christus* und *Der Gott Jesu Christi* gegen Ende meiner akademischen Lehrtätigkeit schreiben. Seither sind mehr als 20 Jahre vergangen. In dieser Zeit ist die damals geplante Veröffentlichung aufgrund von pastoralen, universalkirchlichen und ökumenischen Erfahrungen gewachsen und gereift, manche Perspektiven haben sich, wie es anders nicht sein kann, verändert und erweitert, vieles ist auch konkreter geworden. Die Grundanliegen ›Wissenschaftlichkeit, Kirchlichkeit und kritisch-konstruktive Zeitgenossenschaft‹ sind dieselben geblieben. Mangels der im akademischen Bereich üblichen Hilfen mag mir bei der Abfassung manches entgangen sein. Dennoch hoffe ich, dass das Buch, das wissenschaftliche Beschäftigung und pastorale sowie ökumenische Erfahrung verbinden will, in der gegenwärtigen kirchlichen Krise und darüber hinaus theologische Orientierung geben und neu Freude an der Kirche und in der Kirche wecken kann.

Viele Wegbegleiter und Freunde innerhalb und außerhalb der katholischen Kirche, denen ich zu Dank verpflichtet bin, wären zu nennen. Besonderen Dank schulde ich den Mitarbeitern des meinen Namen tragenden Instituts in Vallendar und seinem Leiter Professor Dr. George Augustin wie Herrn Dipl.-Theol. Stefan Ley, der mich bei der Schlussredaktion tatkräftig unterstützt hat. Im Verlag Herder habe ich Herrn Dr. Bruno Steimer für die gute verlegerische Betreuung zu danken.

Widmen möchte dieses Buch meinen beiden Schwestern und meinem Schwager, die meinen Weg am längsten begleitet haben und bei denen ich nach vielfältigen Beanspruchungen und vielen Reisen in den meist kurz bemessenen Ferienwochen immer ein gutes Zuhause gefunden habe.

Rom, in der Osterwoche 2011

Kardinal Walter Kasper

**I. MEIN WEG
IN UND MIT DER KIRCHE**

1. Kirche – schwarz, aber schön

Es mag überraschend erscheinen, die Darstellung von Wesen, Wirklichkeit und Sendung der katholischen Kirche mit der Beschreibung meines eigenen Weges in der Kirche zu beginnen. Ich habe mir lange überlegt, ob ich das tun soll. Doch am Ende gewann die Überzeugung die Oberhand, dass ich nicht über die Kirche als eine Wirklichkeit schreiben möchte, die mit mir nichts zu tun hat und für die ich lediglich ein akademisches Interesse habe. Ich möchte über die Kirche schreiben, in der ich nun schon über ein dreiviertel Jahrhundert lebe und in der ich mich zu Hause fühle, die ich trotz mancher ihrer Schwächen und manchen Enttäuschungen liebe, für die ich mich in meinem Leben eingesetzt habe.

Ich bin ich mir selbstverständlich bewusst, dass die Ekklesiologie wie die Theologie überhaupt nicht aus subjektiven Erfahrungen, die notwendigerweise immer perspektivisch bleiben, sondern aus »objektiven« Quellen schöpft. Sie entspringt nicht persönlichen guten oder schlechten Kirchenerfahrungen, sondern der gemeinsamen Erfahrung der Kirche in Vergangenheit und Gegenwart. Deshalb muss die Ekklesiologie von den objektiven Quellen ausgehen: von der Heiligen Schrift, den Zeugnissen der Liturgie und der Kirchenväter, den großen Theologen der Vergangenheit, den Dokumenten des Lehramts, dem Zeugnis der Heiligen und der ganzen gelebten und erlittenen Geschichte der Kirche in der Vergangenheit wie der Gegenwart. Diese Tradition ist keine tote, sondern eine lebendige, auch heute von vielen Millionen von Gläubigen gelebte Tradition. Will man deshalb das Thema Kirche nicht nur historisch oder soziologisch beschreibend behandeln, dann muss man Rechenschaft geben vom eigenen Glauben und Leben in und mit der Kirche. Die Ekklesiologie ist damit immer auch persönliches Zeugnis. Sie hat dann einen konkreten Zeitindex und ist unausweichlich mitgeprägt von persönlicher Kirchenerfahrung.

Meine persönliche Kirchenerfahrung hat eine lange Geschichte.¹ Sie umfasst in meiner Jugend- und Studentenzeit wie in den ersten Priesterjahren die Erfahrung des kirchlichen Lebens im Dritten Reich, während des Zweiten Weltkriegs und vor dem Zweiten Vatikanischen Konzil. Sie ist geprägt von der bewegten und bewegenden Zeit des Konzils und der Nachkonzilszeit. Zu ihr gehört die lange Zeit als theo-

logischer Lehrer im Inland wie im Ausland, die zehn Jahre als Bischof einer großen Diözese und als Vorsitzender der Kommission Weltkirche der Deutschen Bischofskonferenz mit der Verantwortung für die kirchlichen Werke (Misereor, Adveniat, Caritas internationalis, Renovabis). Dazu kommen elf Jahre universalkirchlicher Erfahrung in Rom in der Verantwortung für die Einheit aller Christen mit vielfältigen Kontakten zu allen nichtkatholischen Kirchen und Kirchengemeinschaften, schließlich die Erfahrungen aus dem Dialog mit dem Judentum – eine für einen Deutschen besonders herausfordernde Aufgabe.

Diese vielfältige Tätigkeit war in allen Stadien mit konkreter seelsorglicher Arbeit verbunden, in den Gemeinden wie in Kliniken, als Bischof bei unzähligen Gemeindebesuchen, mit pastoralen Erfahrungen bei den Aufenthalten an in- und ausländischen Universitäten, bei zahlreichen Reisen zu den Ortskirchen der anderen Kontinente, wo ich vielen Armuts- und Elendssituationen begegnet bin, dann bei Besuchen bei den katholischen wie nichtkatholischen Kirchen und den kirchlichen Gemeinschaften in aller Welt. Auf diesen Reisen habe ich mich nie, wie manche meinen, als Kirchendiplomat gefühlt. Ich wollte sein, was ich von Anfang an werden wollte, nämlich Pfarrer. Mich hat immer das Wort von Yves Congar angesprochen: »Vaste monde, ma paroisse«, »Die weite Welt, meine Pfarrei«. Mein Leitspruch als Bischof war im Anschluss an Eph 4,15 »Veritatem in caritate« – »Die Wahrheit in der Liebe tun«.

So durfte ich in all diesen Jahrzehnten die weltweite Kirche in ihrer ganzen Vielfalt, ihrem großen Reichtum und in ihrer Lebendigkeit wie mit ihren Problemen, dramatischen Umbrüchen, ihren Schwierigkeiten und auch ihren Krisen erfahren. In diesen Erfahrungen spiegelt sich in individueller Brechung etwas vom Weg und von der Wirklichkeit, von den geistlichen Aufbrüchen wie den Erschütterungen, den Freuden und den Mühsalen der Kirche im 20. und im beginnenden 21. Jahrhundert. In meiner persönlichen Geschichte spiegeln sich Aspekte der Kirchen- und Theologiegeschichte der letzten mehr als 50 Jahre.

Vor allem in den letzten Jahren habe ich bei allen positiven, erfreulichen und bereichernden Erfahrungen auch die Krisen miterlebt, welche die Kirche bei uns in Deutschland und in Westeuropa erschüttern und die viele Christen verunsichern und beunruhigen. Ich habe nicht an der Kirche, sondern mit der Kirche gelitten. Da sind die schlimmen

Skandale, von denen in den letzten Jahren viel die Rede war und die man nicht genug verurteilen kann, dann die zurückgehenden Zahlen der aktiven Kirchenglieder, besonders bei den Jugendlichen, und die dramatische Situation des Nachwuchsmangels an geistlichen Berufen. Vor allem bedrängt mich und macht mir der innere Seelenzustand in der Kirche bei uns zu schaffen: der Mangel an Vision und Begeisterung, die innere Kündigung und die zunehmende Distanz, das teilweise fast schon De-facto-Schisma zwischen der hierarchischen Sicht »oben« und Teilen der Kirche »unten«, die lautlose Auswanderung vieler, dazu die Gehässigkeit, mit der »Rechte« und »Linke« aufeinander losgehen und bei dieser Insider-Selbstbeschäftigung gar nicht merken, dass die wirklichen Probleme und Herausforderungen ganz anderswo liegen. Kein Wunder, dass viele enttäuscht sind und sich abwenden.

So bewegt mich die Frage: Wie kann es mit der Kirche weitergehen? Rezepte habe ich keine, und die Rezepte, die ich kenne, scheinen mir meist allzu kurzatmig zu sein. Doch wenn man als Christ davon überzeugt ist, dass die Kirche mehr ist als eine rein menschliche Einrichtung und dass sie vom Geist Gottes geführt und immer wieder erneuert wird, dann wird man die Krisen, von denen die Kirche gegenwärtig geschüttelt wird, als Geburtswehen nicht einer neuen Kirche, wohl aber einer neuen und erneuerten geschichtlichen Gestalt der Kirche aller Zeiten verstehen.

In dieser schwierigen und in vieler Hinsicht unübersichtlich gewordenen Situation möchte ich aus dem reichen Schatz der Tradition wie aus der Kenntnis vieler kirchlichen Situationen etwas Orientierung zu geben versuchen. Damit erfülle ich mir einen alten Wunsch. Gegen Ende meiner akademischen Zeit beabsichtigte ich, nach den beiden Büchern *Jesus der Christus* und *Der Gott Jesu Christi* ein Buch über *Die Kirche Jesu Christi* zu schreiben. Die Berufung ins Bischofsamt und nach Rom machte die Realisierung unmöglich. So bin ich über viele Einzelartikel und einen Rohentwurf nicht hinausgekommen.² Ich konnte in den letzten mehr als 20 Jahren jedoch »praktische Ekklesiologie« machen, die meinen Horizont erweitert hat und die vieles konkreter werden ließ. Die Grundanliegen sind dieselben geblieben.

Geblieben ist vor allem die Liebe zur Kirche. Damit meine ich nicht irgendeine Kirche, sondern die konkrete katholische Kirche, in der für mich die Kirche Jesu Christi bleibend konkret da ist und die sich doch auf dem Weg der Reinigung und der Heiligung erneuern muss, um als

katholische Kirche, als Kirche Jesu Christi und als Kirche für die Menschen deutlicher wahrgenommen zu werden. Sie ist, wie schon die Kirchenväter immer wieder sagten, »schwarz, aber schön« (*Hld* 1,5). Sie ist trotz aller Runzeln und Makeln (*Eph* 5,27) schön. Von dieser Schönheit möchte ich in diesem Buch etwas zum Ausdruck bringen und zeigen, wie die Kirche die eine und selbe Kirche Jesu Christi bleiben kann und doch nicht alt aussehen muss, sondern neu und jung sein und künftigen Generationen das vermitteln kann, was sie am meisten brauchen: Hoffnung aus dem Glauben.

2. Vorbereitung durch die vorkonziliaren Erneuerungsbewegungen

In meiner Kindheit und Jugend, in meiner Studienzeit und in den ersten Priesterjahren habe ich in der Familie, im Seminar und in der Pfarrei erfahren, was man heute oft die vorkonziliare Volkskirche nennt. Die damalige, in vieler Hinsicht nicht einfache Situation während der Nazizeit, dem Zweiten Weltkrieg und der unmittelbaren Nachkriegszeit ist von der heutigen so verschieden, dass man vor allem bei jüngeren Menschen nur schwer Verständnis wecken kann für das, was und wie es damals war.

Kirche und regelmäßiger Kirchgang sowie das tägliche gemeinsame Gebet in der Familie gehörten wie selbstverständlich zum Leben. Dabei waren meine damaligen Kirchenerfahrungen keineswegs, wie manche vielleicht meinen, Erfahrungen der Beengung, der Unfreiheit oder gar unerleuchteter Finsternis. Im Gegenteil, ich erlebte die Kirche als Heimat. Es war trotz allen äußeren Einschränkungen eine lebendige, im Volk verwurzelte Kirche, in der ich mich im Rhythmus des Kirchenjahres zu Hause fühlte. Die Distanzierung vom Nationalsozialismus aufgrund der Erziehung im Elternhaus und der Einstellung des weit größeren Teils des katholischen Milieus hat die Identifizierung mit der Kirche zusätzlich gestärkt. Ich war stolz, zur Kirche zu gehören und stolz auf den Bischof unserer Diözese, Johannes Baptista Sproll († 1949), der den Nazis von Anfang an mutig die Stirn geboten hat und wegen seiner mutigen Reden als einziger deutscher Bischof ins

Exil verbannt wurde. So ist der Gedanke, Priester zu werden, schon seit den Kinderjahren langsam in mir herangereift.

Nach dem Zweiten Weltkrieg kam im Bund Neudeutschland die Erfahrung der Spätphase der bündischen Jugendbewegung hinzu. Sie hat nach dem mit dem Ersten Weltkrieg zu Ende gegangenen bürgerlichen Zeitalter zwischen den beiden Weltkriegen einen kirchlichen und kulturellen Neuaufbruch eingeleitet. In der liturgischen Bewegung und in der Bibelbewegung wie in den Anfängen der ökumenischen Bewegung hat sich vieles von dem vorbereitet, was später durch das Konzil gesamtkirchlich zum Durchbruch kam. Romano Guardinis bekanntes Wort: »Die Kirche erwacht in den Seelen«³ charakterisiert diesen Aufbruch und mit ihm die kirchliche Grundstimmung einer ganzen Generation. Ein Jahrhundert der Kirche und ein neuer kirchlicher Frühling waren angesagt. Das Leitmotiv des Bundes Neudeutschland, »Neue Lebensgestaltung in Christus«, wurde damals und ist bis heute wegweisend für mich.

Schriften von Romano Guardini, besonders *Vom Geist der Liturgie* (1918), *Von heiligen Zeichen* (1922) und *Der Herr* (1937), hatten für mich schon früh eine prägende Wirkung. Während der Gymnasialzeit begeisterten mich die *Hymnen an die Kirche* von Gertrud von Le Fort (1924). Ihre Erzählungen verschlang ich als Gymnasiast ebenso wie die von Werner Bergengruen, Reinhold Schneider, Edzard Schaper und anderen, die damals als Vertreter einer »christlichen Dichtung« galten. Ein besonderes Erlebnis war die erste Papstaudienz unmittelbar nach dem Abitur im Frühjahr 1952. Wir waren etwa 20 Jugendliche des Bundes Neudeutschland, die von Papst Pius XII. in Privataudienz empfangen wurden – einem Papst, der in Deutschland und weltweit in höchstem Ansehen stand.

Selbstverständlich empfinde ich im Rückblick auf diese Zeit auch den großen Abstand zwischen der damaligen und der gegenwärtigen Zeit. Die bündische Jugendbewegung zwischen den beiden Weltkriegen suchte nach dem Zusammenbruch des bürgerlichen Zeitalters im Ersten Weltkrieg nach einer neuen, christlich geprägten Kultur- und Lebensgestaltung. Nach dem Zweiten Weltkrieg begeisterte uns die Europaidee der europäischen Gründerväter, die in Anbetracht der damals in einen West- und einen Ostblock zweigeteilten Welt nur eine abendländische Idee sein konnte. Diese Welt ist mit der Emanzipationsbewegung der sogenannten Studentenrevolution von 1968 und

vollends nach dem Zusammenbruch des Ostblocks 1989 untergegangen und hat inzwischen in eine europäische Kulturkrise wie in eine Kirchenkrise mit ganz neuen Herausforderungen hineingeführt, wovon noch ausführlich die Rede sein wird.⁴

Dazwischen lagen für unsere Generation der Aufbruch des Zweiten Vatikanischen Konzils (1962–1965) und die nachkonziliaren Reformen. Aufgrund der Vorbereitung durch die kirchlichen Erneuerungsbewegungen habe ich das Konzil keineswegs als einen Bruch erfahren, sondern als Schritt auf dem Weg begrüßt, auf dem wir innerlich längst unterwegs waren, ja unbewusst gewartet hatten. Das Konzil war, auch wenn seine Ankündigung am 25. Januar 1959 durch Papst Johannes XXIII. überraschend kam, keineswegs vom Himmel gefallen. Es war durch die Erneuerungsbewegungen zwischen den beiden Weltkriegen theologisch und geistlich im Herzen und im Denken vieler längst vorbereitet und bewusst oder auch unbewusst ersehnt worden. Die Tübinger Studienjahre taten ein Übriges.

3. Theologische Prägung während des Studiums

Die theologische Vorbereitung für die künftigen Aufgaben erhielt ich durch das Theologiestudium, das ich mit Ausnahme eines Freisemesters in München in Tübingen absolvierte (1952–1956). Nach der Priesterweihe (1957) und einem Jahr als Vikar in Stuttgart konnte ich die Kenntnis der Theologie als Repetent am Tübinger Theologenkonvikt Wilhelmstift (1958–1961) und dann als Assistent an der dortigen Katholisch-Theologischen Fakultät (1961–1964) vertiefen.

Tübinger Schule

Viele mögen argwöhnen, dass das Theologiestudium ausgerechnet in Tübingen für die kirchliche Gesinnung nichts Gutes bewirkt haben könne. Manchmal ist es fast Mode geworden, Wladimir Solowjew zu zitieren, nach dem der Antichrist Ehrendoktor der Tübinger theologischen Fakultät sein werde.⁵ Doch wer nur das von Tübingen weiß, der

hat das Tübingen Hölderlins, Schellings, Hegels, Mörikes und Uhlands nie kennen gelernt. Nach dem Zweiten Weltkrieg lehrten dort Romano Guardini und Eduard Spranger. Die damalige katholische Tübinger Theologie war weder eine versteinerte Neuscholastik, noch vom Geist eines seichten Liberalismus angekränkt. Sie war geprägt von dem von den Kirchenvätern inspirierten Geist der katholischen Tübinger Schule des 19. Jahrhunderts, wie ihn besonders Johann Sebastian Drey († 1853), Johann Adam Möhler († 1838) und der Systematiker Johannes Evangelist von Kuhn († 1887) verkörperten. Diese Theologen waren im 19. Jahrhundert wesentlich beteiligt am kirchlichen Neuaufbruch nach Aufklärung und Säkularisation und sie wirkten weiter bei Theologen, welche das Zweite Vatikanische Konzil entscheidend mitgeprägt haben.⁶

Es waren drei Prinzipien, welche die katholische Tübinger Schule des 19. Jahrhunderts leiteten: Kirchlichkeit, Wissenschaftlichkeit und Zeitgenossenschaft.⁷ In diesem Geist brachte mir mein Lehrer Josef Rupert Geiselmann († 1970) das Kirchenverständnis von Johann Sebastian Drey und Johann Adam Möhler und Möhlers Entwicklung ausgehend von der katholischen Aufklärung hin zu einem pneumatologischen und schließlich zu einem christologischen Verständnis der Kirche nahe. Der Fundamentaltheologe Heinrich Fries († 1998) sowie im Münchner Freisemester der dortige Fundamentaltheologe Gottlieb Söhngen († 1971) führten uns ein in das Denken von John Henry Newman, ebenfalls einer der großen Vordenker des 20. Jahrhunderts. Newmans Glaubenslehre half mir zu einem personalen Verständnis des Glaubens, seine *Apologia pro vita sua* und seine Lehre von der Entwicklung der Glaubenslehre vertieften und konkretisierten das geschichtliche Verständnis der Kirche und ihrer Dogmen, wie wir es von den Tübingern kennen gelernt hatten.

Beide, Möhler wie Newman, werden mit Recht als Wegbereiter der Ekklesiologie des 20. Jahrhunderts bezeichnet, die durch das Zweite Vatikanische Konzil gesamtkirchliche Anerkennung fand. Außerdem las ich als Student mit Begeisterung das Buch von Karl Adam († 1966), eines jüngeren Vertreters der Tübinger Schule, *Das Wesen des Katholizismus* (1924), das in vielen Auflagen und Übersetzungen erschienen ist und das eine ganze Generation von Pfarrern und Laien geprägt und begeistert hat. Dagegen ist mir die Bedeutung eines anderen, nicht nur

für Italien wichtigen Wegbereiters, Antonio Rosmini († 1855), erst später deutlich geworden.⁸

Das Wesen der Liturgie und der Eucharistie, Mitte und Höhepunkt des kirchlichen Lebens, wurde mir während meiner Studienzeit durch die schon erwähnten Schriften von Romano Guardini *Vom Geist der Liturgie* (1918) und *Von Heiligen Zeichen* (1922) und vor allem durch Josef Andreas Jungmanns *Missarum Solemnia* (1949) erschlossen. Dieses Standardwerk der Liturgiegeschichte eröffnete mir ein tieferes Verständnis und einen historischen Zugang zum eucharistischen Mysterium und einen Sinn für die liturgischen Reformen, die auf das Zweite Vatikanische Konzil folgten. Sie wollten die lateinische liturgische Tradition ja nicht abschaffen oder gar zerstören, sondern ihre wesentlichen Grundstrukturen transparenter machen und so dem Volk Gottes einen besseren Zugang zur Liturgie der Eucharistie erschließen. Dass es dann auch zu bedauerlichen Verflachungen kam, kann man nicht dem Konzil selbst und nicht den genannten Vordenkern der Reformen anlasten.⁹

So war mir seit meinen Tübinger Studienjahren eine lebendige geschichtliche wie eine christologische und pneumatologische Sicht der Kirche vertraut. Die Kirche war mir nie nur eine Institution, sondern der vom Heiligen Geist lebendig erhaltene und immer wieder erneuerte Leib Christi. Diesem ekklesiologischen Denken der Tübinger Schule, besonders von Johann Adam Möhler, weiß ich mich seither verpflichtet.¹⁰

In meiner Dissertation über *Die Lehre von der Tradition in der Römischen Schule* (1962) konnte ich zeigen, dass es zwischen Tübingen und Rom schon im 19. Jahrhundert nicht nur Konflikte gab, sondern auch eine positive Ausstrahlung Möhlers auf die damalige römische Theologie (Perrone, Passaglia, Schrader, Franzelin). Darüber hinaus hatte Möhlers Sicht der Kirche einen erstaunlichen Einfluss auf John Henry Newman in England und, wie ich erst später entdeckte, in Russland auf Aleksij Chomjakow und Wladimir Solowjew, die auf die orthodoxe Theologie des 20. Jahrhunderts wiederum keinen geringen Einfluss hatten. Über die Römische Schule kam ich außerdem zu deren bedeutendstem Vertreter, zu Matthias Josef Scheeben und zu seinem Werk *Mysterien des Christentums*, das damals als eine Art Geheimtipp für diejenigen gehandelt wurde, welche eine anspruchsvollere theologische Kost suchten.

Die frühe Prägung durch die Tübinger Schule war der Grund, wes-

halb mir das ursprüngliche Thema meiner Habilitationsarbeit, die Anfänge einer eigenständigen Ekklesiologie bei spätmittelalterlichen Autoren wie Jakob von Viterbo, Johannes von Ragusa und Johannes von Torquemada, wenig zusagte. In der Auseinandersetzung mit dem spätmittelalterlichen Konziliarismus entwickelten sie eine Lehre von der Kirche, welche mehr eine Hierarchologie als eine Ekklesiologie war. Darum habe ich dieses Thema nach einem ausführlichen Gespräch mit Yves Congar in Straßburg aufgegeben.

Schelling und Thomas von Aquin

Als Habilitationsthema wählte ich Philosophie und Theologie der Geschichte in der späten Philosophie Schellings.¹¹ Immer wieder werde ich gefragt: Warum ausgerechnet dieses Thema, das weitab der bekannten theologischen Wege zu liegen scheint? Mir schien dieses Thema durch die vom deutschen Idealismus beeinflusste Tübinger Theologie nahe gelegt zu sein. Sowohl Johann Sebastian Drey wie Franz Anton Staudenmaier († 1856), der der zweiten Generation der Tübinger Schule angehörte, setzten sich mit Schelling auseinander; wache katholische Geister seiner Zeit wie Franz Baader († 1841) und Josef Görres († 1848) wurden von ihm angeregt. In der Nachkriegszeit setzten sich damals so verschiedene Denker wie Karl Jaspers, Martin Heidegger, Jürgen Habermas und Paul Tillich mit dem späten Schelling auseinander. Auch der spätere Bischof Klaus Hemmerle († 1994), der aus der Schule von Bernhard Welte († 1983) in Freiburg kam, befasste sich in seiner Habilitationsschrift mit Schellings Spätphilosophie. Außerdem ist das große Werk von Xavier Tilliette zu nennen, den ich zufällig in Tübingen kennen lernte. Anregend auf mich wirkte der damals in Tübingen lehrende Philosoph Walter Schulz († 2000) und seine Schellinginterpretation: Schellings Spätphilosophie als Vollendung und Krise des Idealismus.¹²

Die Begegnung mit Schelling verschaffte mir Zugang zur neuzeitlichen Philosophie, zu Kant, Fichte und Hegel und zur unmittelbar nachidealistischen Epoche, vor allem zu Kierkegaard, Marx und Nietzsche. Auf Grund dieser Studien konnte ich nie, wie bei vielen Theologen noch heute üblich, die Neuzeit als eine reine Abfallgeschichte in einen bodenlosen Subjektivismus verstehen. Die Neuzeit ist vielfältig

ger, als es in solchen schablonenhaften Charakterisierungen zum Ausdruck kommt. Zur Neuzeit gehören auch Renaissance und Barock, neben Descartes und Kant stehen Pascal, Hamann und Herder, neben der Aufklärung der Pietismus und die Romantik, neben dem Idealismus der Materialismus und der Positivismus, neben dem Liberalismus konservative wie restaurative Strömungen. Von einer durchgängigen Enthellenisierung kann keine Rede sein. Platon und der Neuplatonismus sind sowohl in der Renaissance wie im Idealismus geradezu zuhauf präsent.

Schelling ist besonders interessant. In seiner frühen Naturphilosophie hat er die naturhaften Voraussetzungen der Freiheit herausgestellt und in seiner Spätphilosophie die Grenzen neuzeitlicher Freiheitsphilosophie bedacht. So laufen von Schelling Linien zum nachidealistischen Denken, das bei Kierkegaard die Theologie des 20. Jahrhunderts nachdrücklich beeinflusst hat und durch Marx wie durch Nietzsche eine teilweise böse Wirkungsgeschichte hatte. Das alles half mir später, eine kritisch-konstruktive Position zu finden in der Auseinandersetzung mit neomarxistischen Strömungen und dem gegenwärtigen post- beziehungsweise spätmodernen Denken.

Vor der Beschäftigung mit der neuzeitlichen Philosophie stand schon während der Zeit als Student eine Preisarbeit über die *Quaestiones disputatae de veritate* des Thomas von Aquin. Durch sie wurde ich früh mit der wohl bedeutendsten Gestalt der hochmittelalterlichen Scholastik vertraut. Später sollte Thomas von Aquin für mein theologisches Denken, auch für die Ekklesiologie zunehmend wichtig werden.¹³ Das Gespräch mit der metaphysischen Tradition und deren positive Wertschätzung, das mir schon in der Auseinandersetzung mit Schelling wichtig war, brachte ich in meiner Tübinger Abschiedsvorlesung von 1989 über die Unerlässlichkeit der Metaphysik für die Sache der Theologie nochmals zum Ausdruck.¹⁴ Ohne Kenntnis der großen philosophischen Tradition geht der Theologie der große und lange Atem aus.

Karl Rahner – Henri de Lubac – Yves Congar – Hans Küng

Weitere Einflüsse kamen hinzu. Karl Rahner († 1984) lernte ich persönlich kennen, als er, der damals schon weltberühmte Theologe, uns Theologiestudenten im Wilhelmstift in Tübingen die Jahresexerzitien

hielt. Ich erinnere mich noch, wie ich den ersten Band von Karl Rahners *Schriften zur Theologie* (1954) kaufte. Ich war von dem Aufsatz über *Die Frage der Dogmenentwicklung* so fasziniert, dass ich noch auf der Straße zu lesen anfang. Vieles von dem, was ich als junger Student suchte, war in diesem Beitrag tiefer durchdacht und klar formuliert. So lernte ich bei ihm, das bleibend Gültige kirchlicher Lehre von kontingent geschichtlich Gewordenem zu unterscheiden und zugleich, das bleibend Gültige für heutiges Verständnis neu zu erschließen und so in der Tradition selbst Perspektiven für die Zukunft zu erkennen. Auch wenn mir sein letztlich auf Kant und Fichte zurückgehender transzendentaler Ansatz aufgrund meines geschichtlich orientierten Denkens fremd blieb, so verdanke ich ihm, wie wohl alle Theologen meiner Generation, doch sehr viel. Er hat uns Mut gemacht zum eigenen Denken.

Dazu kam die Lektüre französischer Theologen der damals fälschlicherweise sogenannten »Nouvelle Théologie«. Im Grunde war sie keine neue Theologie, sondern die Erneuerung der alten patristischen und hochmittelalterlichen Theologie. Vor allem Henri de Lubac († 1991) und Yves Congar († 1995) verdanke ich entscheidende Anregungen für das Kirchenverständnis. Ich lernte nicht nur von deren stupender historischer Kenntnis der patristischen, mittelalterlichen wie der modernen Ekklesiologie, sondern auch eine vertiefte Liebe zur Kirche und ihrem Geheimnis.

Als Hans Küng 1960 unmittelbar vor Beginn des Konzils nach Tübingen kam, beeindruckten uns seine als frisch empfundene, in manchem unkonventionelle ekklesiologische Sichtweise und seine Reformideen. Als sein Assistent entwickelte sich eine gute persönliche Zusammenarbeit. Doch die Art, wie er seine Reformideen sozusagen im Alleingang und zunehmend im Konflikt mit Papst und Bischöfen durchzusetzen suchte, machte mich bald zurückhaltend. Ein Übriges – um das Gleichgewicht zu wahren – tat die Tatsache, dass ich gleichzeitig bei Hans Küng und bei Leo Scheffczyk († 2005) Assistent war. Leo Scheffczyk war ein zutiefst kirchlich gesinnter Theologe und von einer Lauterkeit, wie man sie selten findet. In den nachkonziliaren Umbrüchen wurde er zu einem Fels, an dem sich viele rieben, der aber auch vielen Halt gab. Zu meiner Freude wurden wir beide am Fest der Cathedra Petri 2001 an demselben Tag ins Kardinalskollegium aufgenommen.